

Politik ist einfach!

Politik ist einfach!

Von der (Un)Menschlichkeit der Politik(wissenschaft)
- Eine andere Einführung in die Politik(wissenschaft)

Markus Porsche-Ludwig

Verlag Traugott Bautz GmbH
Nordhausen 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2016
ISBN 978-3-95948-078-9

VORBEMERKUNG

Die politischen „Probleme“ und die Probleme in der Politik scheinen immer „komplexer“ zu werden, immer neue Höhen erklimmen zu müssen. Es wird so unweigerlich nach Reduktion dieser Komplexität gefahndet. Was dabei aber nicht bedacht wird, ist die Begrenztheit des Wissenschaftlers wie auch des Politikers. Dieser wichtigen Veröffentlichung geht es als „Einführung in die Politik(wissenschaft)“ nicht um die Wiedergabe des Bestandes einer Disziplin, sondern um einen neuen Zugang zur Materie.

Hualien und Innsbruck, im Januar 2016,
Markus Porsche-Ludwig

MEINEN STUDENTEN

—

**DEM ANDENKEN MARTIN HEIDEGGERS (1889-1976)
ZUM 40. TODESJAHR GEWIDMET**

Die Vorlesung: Der Eine schnappt nach einem Nutzen, um seine „Wissenschaft“ aufzufrischen; der Andere erhascht sich eine Beruhigung, um seine flatternde „Seele“ zu erbauen; der Dritte spannt auf Überraschungen, um einen Reiz in seine Öde zu holen; – und keiner ahnt den Weg und Gang; und keiner wagt einen Schritt. Aber Wanderer wandern und sind.

[HGA 96, 161]

Inzwischen beobachtet man die wachsende „Interesselosigkeit“ der Studierenden in der und an der „Philosophischen Fakultät“. Man merkt nicht, dass diese Beobachter, die meinen Rückgang der Zahl der belegten Stunden feststellen, bereits nur noch mit den Augen der Studienplanerfinder „sehen“ und deshalb aus dem Rückgang dieser Zahlen auf „Interesselosigkeit“ schließen; während es doch umgekehrt ist: Der Hunger nach Besinnung brennt – aber nichts kommt ihm entgegen. Der Wunsch zum mindesten noch nach der Möglichkeit geistigen Fragens lebt, doch jede Anbietung fehlt, einen geordneten Gedankengang zu vollziehen, der überhaupt erst in den Bezirk des Fragens führen könnte. Man ist in das Einrichten und Planen der „Studien“ schon so verrannt und gewohnt, dass man meint, die „Interesselosigkeit“ (die angebliche) lasse sich durch Festsetzung einer Zahl von Pflichtstunden beheben.

[HGA 96, 172]

Eine Lehrerschaft, die der Anstrengung wahrhaften Denkens und der langen Besinnung ausweicht, darf sich nicht wundern, wenn „das illustrierte Blatt“ und „das Kino“, wenn bloße Tabellen und Kurven zu den bevorzugten Bildungsmitteln sich aufschwingen und die Verwüstung des Geistes für den Geist selbst gehalten wird.

[HGA 96, 226]

Mit dem bloßen Bejammern heutiger, z.T. unumgänglicher Erscheinungen im Wandel der Schule und der „Bildung“ durch das Vergleichen der Gegenwart mit „früheren“ Zeiten ist nichts getan. Allenfalls nur dies, dass für nächste Zwecke und blinden Betrieb nun auch noch „der Geist“ dienstbar gemacht wird. Aber nicht um diesen geht der Kampf und nicht um die „Kultur“.

[HGA 96, 227]

INHALTSVERZEICHNIS

1	BEGRENZTHEIT	15
2	WAS – WIE	19
3	WERTE	43
4	ANGST	53
5	SELBST-SEIN	55
6	HALTUNG	77
7	ZUSAMMENFASSUNG: „POLITIKVERSTÄNDNIS“	93
	<i>Um was es (politisch) <u>eigentlich</u> geht ...</i>	102
	LITERATUR (verwendete und weiterführende).....	105
	ANHANG	112
	<i>Nachbemerkung</i>	119
	<i>Der Autor</i>	120

*Ist der Mensch dasjenige Wesen, das sich selbst und seine Mittel
zum Leben herstellt*

ODER

*Ist das Dasein des Menschen durch ein Geschick bestimmt, über das er
nicht verfügt, dem er sich in seinem Tun und Lassen zu fügen hat?*

[Martin Heidegger, HGA 16]

1 BEGRENZTHEIT

In Politik und Politikwissenschaft geht es nur noch um den „Verstand“. Echte Leidenschaft lässt sich dort kaum noch ausmachen. Vielmehr sind *Rechnen* und *Be-rechnen* Standard. Wir sehen das vor allem an den zahlreichen Einzelproblemen, die den „normalen Bürger“ politisch interessieren, als auch in der Politikwissenschaft, wenn wir einen Blick werfen auf den üppigen Zeitschriftenwald. Es geht dabei nur noch um mehr oder weniger Spezial-Probleme. **Verstehen** lassen sich diese nur, wenn man gerade im entsprechenden engen Bereich spezialisiert ist, seinen „Politikacker“ bestellt. Die Frage, die sich unweigerlich stellt, ist dabei: Wer liest das, wer kann damit noch etwas „an-stellen“, oder besser: an-fangen? Vielleicht der nächste Wissenschaftler, der dann in den Thesen noch weitergeht. Die Frage nach dem **Sinn** des Produzierten stellt sich kaum noch. Aber man kommt immerhin zu „intelligenten“ Ansichten. Entsprechend sind es auch in den Diskussionen zwischen Bürgern immer mehr die „Fakten“ (das Ge-MACHT-e), die entscheiden. Also etwas, was objektiv Aufweisbares! Das führt dazu, dass viele Bürger sich nicht bereit fühlen, sich nicht „kompetent“ fühlen, Themen „intelligent“ anzugehen – insbesondere, „wenn sie kein Abitur haben“. **Emotionen** und Emotionalisierungen sind oft die Konsequenz. Sie geben dann vielleicht doch noch das eine oder andere Ansinnen preis.

„*Verstand*“ ist ein prägendes Wort unserer Zeit. Es ist dominant, intelligent zu argumentieren, zu analysieren (was ja auseinander-schneiden heißt, WER SETZT DAS WIEDER ZUSAMMEN?), Ziel: Schneller-Weiter-Größer-Mehr. Jeder macht diese **Er-fahrung**. Der Verstand hat sich in Politik und Politikwissenschaft durchgesetzt. Kant statt Aristoteles („*Klugheit*“). Es kann daher etwa nur *vernünftig* sein, „auch für ein Volk von Teufeln“, einen Staat zu errichten. Daher reden wir darüber heute auch nicht mehr. Vieles haben Verstand und Vernunft ge-klärt.

Wer sich heute für das Fach Politik-wissenschaft als Studienfach entscheidet, geht in eine un-gewisse Zukunft, wenn er sein Studium nicht auf statistische Verfahren, *Empirie*, fokussiert. Denn wenn wir heute Politik wahr-nehmen, dann meist als *Kampf um Macht*, was natürlich mit

der Verstandesausrichtung des Themas Politik zu tun hat. Es geht um Spezialfragen, Argumente und um das „Wie“ der Gewinnung von Mehrheiten. Das ist überall so. Geht es nun darum, diese Machtkämpfe und Machtlagen zu analysieren, dann erfolgt das wiederum mit Statistiken. Nur das Sinnliche, das, was man sinnlich wahrnehmen kann, ist relevant. Der Rest wird im „Diskurs“ kaum noch berücksichtigt. Anhand von Statistiken kann dann herum-gerechnet werden, es kann in verschiedene Richtungen argumentiert (arguere [lat.] = „rechnen“) werden. Es finden sich so immer wieder neue Ansatzpunkte für weiterführende Argumentationen. Das Ganze bleibt ohne Ende. Wir können die Argumentationen also nicht abschließen. Natürlich können wir auf diese Art und Weise auch unsere **Zeit**, in der wir leben, „in den Griff“ bekommen. Wir können Einzelprobleme auf diese Art und Weise „lösen“. Insofern denken wir ja auch *über* unsere Zeit nach, *über* aktuelle Probleme und fertige Welt-bilder. Und finden dann positive Resultate. Man kann das ganze Prozedere auch unter „Positiv-ismus“ subsumieren. Als Folge der eben genannten Methode. *Methodos* meint „**Weg**“. Fraglich ist nur, ob das ausreichend ist. Oder – und das ist näherliegend – wir uns nicht vielmehr in einem – diesem – Positivismus verlaufen. Wir sehen dann nur noch sprichwörtlich die Bäume, den Wald aber schon lange nicht mehr. Wir verlaufen uns dann buchstäblich. Und das scheint nicht nur in der Politik-wissenschaft der Fall zu sein, sondern gerade auch in der Politik.

Befassen wir uns mit dieser Frage, diesem „Problem“, dann, und das ist immer schärfer zu sehen, werden diese Einblendungen nicht mehr wahrgenommen. Denn es geht dann offensichtlich nicht um wissenschaftlichen „Input“, steht vor- oder außer-wissenschaftlich, und ist damit „unwissenschaftlich“. Generell diese Fragen zu stellen, die das Selbstverständnis eines Faches in der Gegenwart hinterfragen, in-Frage-stellen, ist un-wissenschaftlich. Stattdessen konzentrieren wir uns, wenn wir etwa *über* den „Staat“ reden, auf bestimmte Institutionen. Sie werden dann wiederum analysiert. Das kann in die verschiedensten Richtungen getan werden. Was aber fehlt, ist die Frage, *warum* wir etwa eine bestimmte Institution überhaupt benötigen, was ja eigentlich nicht *a priori* klar sein kann. Diese Frage müssten wir dann eigentlich in den Kontext der Ordnung eines **Gemein-wesens** stellen. Hier ist die Frage des „Wesens“

wichtig. Was macht dieses Gemein-„*wesen*“ aus? Das **Gemein-„wohl“** ist dann auch eine relevante Frage. Angesprochen sind hier (Über)Lebensfragen des Menschen, *wie* wir leben sollen. Das sind *ethische* Fragen („*Besinnung*“). Wir können diese kaum angehen, indem wir auf der einen Seite den *Ist*-Bestand, das „*Sein*“, festlegen und dafür dann ein bestimmtes „*Sollen*“ auf der anderen Seite. Dieses Aus-ein-ander-reißen von **Sein und Sollen** ist aber doch gerade das Resultat der positivistischen Methode! Nach wie vor steht heute die *Gewalt* des Staates, die Staatsgewalt, im Mittelpunkt, also wieder „*Macht*“-verhältnisse. Daraus werden dann, wenn sie statistisch ermittelt worden sind, entsprechende Konsequenzen abgeleitet. Konsequenzen, in denen wir uns wiederum verlaufen, da wir zwischen ihnen keinen wirklichen Zusammenhang mehr ausmachen können. Wir stellen spätestens dann fest, dass es um mehr gehen muss beim Thema „*Staat*“ als nur um Staats-*Gewalt*. Die Frage, die sich in diesem Kontext zu stellen hat, ist diejenige nach dem **Sinn** des Staates. Was macht den Staat, das Staats-*wesen* aus? Welchen „*Zweck*“ verfolgt er? Das sind weitläufige Fragen, denen wir uns heute kaum noch widmen.

Wenn wir weiter-denken, erkennen wir leicht, dass es hier *um uns selbst* geht, um den Menschen, denn der Staat kann doch nicht um seiner selbst Willen bestehen. Warum macht (MACHT?) er noch Sinn? Dann müssen wir uns freilich auch zunächst der Frage widmen, was in unserem Mensch-*sein*, unserem **Leben**, letztlich zentral ist. Was macht das Leben letztlich für uns be-deut-sam? Diese **Wert**-Frage und Be-Deutungs-Frage ist nicht nur eine singuläre Frage, sondern vielmehr eine *Dimension*, die miteinzublenden ist. Es geht dabei freilich auch um das **Selbstverständnis** der Arbeit des Politikers wie des Politik-wissenschaftlers. Was macht die Sache des Politischen wirklich aus? Von was werden wir angesprochen, wenn wir über dessen *Wesen* nachdenken? Hiervon haben wir uns *führen* zu lassen. Andernfalls verlaufen wir uns im Wald, in der Disziplin, und beschreiten immer wieder neue Pfade, weil uns der Sinn, die *Ziel-richtung* und **Orientierung** fehlen. Das ist natürlich kontraproduktiv. Aber was offensichtlich fehlt, ist eine *grund-legende Orientierung*. Deshalb führt kein Weg daran vorbei zu werten und dazu erst einmal Wert-grundlagen zu schaffen und auch Ziel-bestimmungen menschlichen Handelns und auch Zusammen-lebens. *Ohne diese Fragen*

geht es politisch nicht. Es sind also legitime Fragen der Politik. Ansonsten kann nicht gewusst werden, was politisch getan wird. Auch die sittlichen **An-sprüche** der Wirklichkeit sind unabdingbar thematisch zu machen. Die Frage nach dem Sinn des Begriffs des Gemein-wohls ist ganz zentral. *Was* sonst soll im Zentrum eines Gemein-wesens stehen? Er sollte somit als Zentrum ausgemacht werden. An diesem Begriff kann wohl kaum herumgedeutelt werden, wenn *von* Politik gesprochen werden soll. Es ist eine Wesens-Frage, d.h. wichtig für diese ist, dass über pure Fakten, Daten, statistische Daten hinausgegangen wird. Verwaltung muss daher auch heute noch mehr als „*Daseins-vorsorge*“ (E. Forsthoff) sein. Auch hier müssen Orientierung-sfragen gestellt werden. Normalerweise würde man diese in der *politischen Theorie* ausmachen wollen, aber schaut man diese unter diesem Aspekt durch, auch rechtliche oder wirtschaftliche, dann erkennt man leicht, dass sie sich darin gerade nicht wieder-finden. Diese haben ihren Startpunkt (Ausgangs-ort) bereits überwiegend nicht mehr beim **Menschen!** Abstraktionen werden also stattdessen behandelt. Der Mensch erscheint *meta-physisch*. Wenn Orientierungsfragen weiterhin ausgespart werden, und alles spricht dafür, dann ändert sich an dieser Situation auch nichts. Kommen Orientierung-sfragen wieder auf, dann wird das freilich auch gerade die politische Theorie betreffen, auch dort werden dann zumindest entsprechende Aus-wirkungen zu finden sein. Wir brauchen also mehr als nur Fakten!

2 WAS – WIE

Das alles erscheint uns aber immer noch defizitär. Es erscheint noch zu sehr „*technisch*“ ausgerichtet zu sein. Daher werfen wir hier den Begriff „**Wahrheit**“ in den Raum. Diese fehlt uns, die Frage nach der Wahrheit. Dabei geht es uns um die Frage nach dem „**Sein**“, um die Frage, was meinen wir eigentlich, wenn wir „ich bin“, „wir sind“ sagen. Es geht dabei also um „etwas“, was die Wissenschaften, nicht nur die Politikwissenschaft, bereits früh verloren haben. Diese Frage nach dem *Sein* ist wieder-zu-gewinnen. Denn erst wenn wir uns wieder mit der Wahrheit befassen, können wir wieder unsere Um-welt – wenn vielleicht auch noch nicht schlussendlich – verstehen, aber immerhin ein verstehendes Verhältnis, einen entsprechenden Umgang zu ihr herausbilden und pflegen. Hier meinen wir das Wahrheits-Verständnis Martin Heideggers. Die Entscheidung hierfür haben wir an anderer Stelle ausführlicher begründet in Aus-einander-setzung mit der Geistesgeschichte. [Vgl. z.B. Porsche-Ludwig, Was ist Freiheit?] Es geht uns dabei, im hier intendierten Verständnis, darum, den Menschen, das menschliche **Da-sein**, wieder *voll*, in seiner Fülle aufzufassen, den Menschen als vollen Menschen wahr-zu-nehmen, als **Da-sein**, nicht als Sub-jekt oder politisch gewissermaßen als Schach-spieler! Es muss darum gehen, ihn nicht-metaphysisch wahrzunehmen, ihn also von Be-schränkungen zu befreien. Der Mensch ist nach diesem Verständnis aufzufassen als Da-sein. Also, wie gesagt, nicht- oder nach-metaphysisch. Der Mensch ist seinem Wesen gemäß ein „Seiendes“, was Heidegger „Da-sein“ nennt. Diesem geht es in seinem Sein um sein Sein selbst. Und das ist die „**Wahrheit des Seins**“. Das „Wesen“ dieses Da-seins liegt darin, zu sein. Und dieses Sein, „darum es diesem Seienden in seinem Sein geht, ist je meines. (...) Das Ansprechen von Dasein muss gemäß dem Charakter der Je-meinigkeit des Seienden stets das Personalpronomen mitsagen: ‚ich bin‘, ‚du bist‘.“

Das Dasein, das ich je selbst bin, erfährt sich in seiner Faktizität und Übereignetheit. Kein „Ich“ hat sich je selbst zu einem solchen gemacht oder darüber verfügt, nun in die Existenz zu treten. Meinen eigenen Grund habe ich mir nicht selbst geschaffen. Mein Sein ist nicht mein Eigentum. Und doch ermöglicht es mir dieses Sein, mich als jemanden zu

erfahren, der zu sich „ich“ sagen kann, und der „versteht“, was er meint, wenn er sagt „ich bin“. Das Wesen des menschlichen Seins (des Daseins) liegt in seiner Existenz und „**Je-meinigkeit**“. Es ist sein Wesen *zu sein*. (Das **Wesen** ist entscheidend, nicht das Wollen.) Nur im **Sich-vollziehen** ist es. **Existieren** heißt, ein „verstehendes“ Verhältnis zu sich selbst zu vollziehen. Nur ein „Existierender“ kann ein *Selbst* „haben“. Dieses Selbstverhältnis – zu sein – ist das, worin sich ein Existierender gegenüber einem nur Lebenden unterscheidet, mag dieser auch mit höherer „Intelligenz“ und „Rationalität“ oder mehr „Wissen“ ausgestattet sein.

Das „Da-sein ist je seine **Möglichkeit**“. Der Mensch ist ein Möglichkeitswesen (betreffend Da-seins-möglichkeiten). Demnach hat der Mensch in seiner Wesen-tlichkeit nichts von einem innerweltlich Vorhandenen („Seienden“). Beharrlichkeit und Beständigkeit sind ihm nicht eigen. Der Mensch als Da-sein hat keinen inneren Kern, der unverrückbar oder unzerstörbar wäre. Er ist keine letzte Substanz, die in sich steht und sich selbst genügt. Das freilich ist, wenn wir auf die Freiheit-sgeschichte des Menschen schauen, nicht als selbst-verständlich zu betrachten. Das Seinsverständnis ist letztlich entscheidend: einzusehen, dass es eine Differenz zwischen *Sein und Seiendem* gibt. Wir können dann von dem Sein auf das Seiende zu-fragen. Diese *Differenz* ist entscheidend, es geht um sie, denn mit ihr geht es um die Frage der „Wahrheit des Seins“. Wir haben dabei politisch und politikwissenschaftlich zu berücksichtigen, was wir soeben – anfangs – angesprochen haben. Hier können wir auf die ältere Tradition der Politikwissenschaft zurückgreifen, was die Programmatik be-trifft. [Bellers, Porsche-Ludwig, Für eine alte/neue Politikwissenschaft und Politik.] Wir haben ebenfalls jüngst versucht, noch weiter zu gehen, noch grundsätzlicher zu fragen. Aber es geht uns hier im Wesentlichen darum, dass Sie verstehen, dass wir auf der einen Seite den Menschen fokussieren müssen. Also von ihm aus zu denken haben. Nicht als „*cogito*“, sondern als „*sum*“. Das muss explizit betont werden und zum Thema gemacht werden, weil die Wissenschaft (*alle* Wissenschaften!) seit Descartes die Menschlichkeit des Menschen, also das „*Sum*“ wesentlich außen vor lässt. Das ist unseres Erachtens auch an der Universität der Fall, was *auch* didaktisch bedauerlich ist (denn Menschen lernen natürlich leichter, un-verstellter, „echter“, wenn das zu Lernende sie selbst betrifft)

und Probleme schafft, vielleicht sogar ein (Mit)Grund für die hohe Studien-Abbrecher-Quote (im BA-Studium 30%) und lange Studien-zeiten ist. Das hat ganz wesentliche Konsequenzen für unser Wissenschaftsverständnis. Und hier müssen wir uns im Besonderen darüber im Klaren sein, dass wir es in den Sozialwissenschaften zentral mit dem Menschen (!) zu tun haben.

Der Mensch steht immer schon als „Geworfener“, also etwas „humaner“ ausgedrückt, mit seiner Geburt, in einer **Tradition**: und zwar in einer *absoluten* Tradition. Wir können diese Tradition nicht wirklich auf-decken. Wir werden in sie – wie gesagt – „ge-worfen“, befinden uns in ihr, der Spur der Tradition. Wir können uns ihr daher auch nicht entreißen. Wir können sie aber als unsere an-nehmen, wenn sie mit uns selbst übereinstimmt – oder in Teilen. Wir können uns als Da-sein zu ihr verhalten, uns ihr „*kulturell*“ er-innern. Tun wir dies in diesem Sinne, so können wir nicht davon ausgehen, dass das wirklich gelingt. Gelingt es uns aber, dann erfahre ich mich – partiell – je-meinig stets als Alterität. Dann kann ich versuchen, mir diese (die Teile, die einer Er-neuerung bedürfen) neu an-zu-eignen und kann so möglicherweise zu einer Neuordnung *bei*-tragen – indem ich mit-versuche, einen Ausgleich zu finden. Im Übrigen: Wenn der Mensch sich dafür entscheidet, sich nicht kulturell zu er-innern, also verdeckt er diese **Er-innerung** oder ver-drängt er sie, dann versucht er, sich autonom zu setzen in seiner eigenen Aktivität. Was er damit aber vergisst, ja vergessen muss, ist seine Menschlichkeit, sein *Sein*.

Wir müssen aber sehen, dass es sich – wie gesagt – um eine *totale* Tradition handelt und dass es nicht so einfach ist, in ein dementsprechendes Verhältnis zu ihr zu treten. Und dann „soll“ auch noch eine *Neu-ordnung* stattfinden Das ist natürlich immer schon ein Problem wegen des Bezuges von Tradition und Zeit, wenn die Tradition linear wahrgenommen wird – was ja auch das Zeitverständnis der Wissenschaften ist. „Tradition“ und „Zeit“ korrespondieren als Begriffe unmittelbar mit-einander. Unter „Zeit“ wird hier die chronologische Zeit (Uhrzeigerzeit: Vergangen-heit, Gegen-wart, **Zu-kunft**) verstanden. Von ihr wird (nicht nur, sondern auch) in den Sozialwissenschaften ausgegangen. Damit werden gemeinsame Standards verbunden. Ohne sie fehlt eine gemeinsame disziplinäre Grundlage. Damit bleibt letztlich die

chronologische Zeit unhinterfragt; sie ist ein unhinterfragter Glaube, Ideologie. Die chronologische Zeit ist das Fundament der Gesellschaft. Das erscheint nicht dramatisch. Nur: Bestimmt sich die Verfassung einer Gesellschaft, ausgedrückt in einem Verfassungsstaat, „wert-neutral“, so heißt das, alles ist voraus-be-stimmt, dass alles zeitlich fest-gelegt ist. Überschaubar man das Ausgeführte, so heißt dies, dass permanent – traditional – immer nur nachvollzogen wird, was in der *Vergangenheit* war, quasi linear. Vergangenheit wird in der Gegenwart nachvollzogen und wirkt in die Zu-kunft auf diese lineare Weise, ohne dass dem nachgefragt wird (=un-hinter-fragt). Der Mensch hat sich hierin laufend (permanent) zu bewegen, um nicht automatisch fest-gestellt zu werden. Das ist das Fundament der Wissenschaften vom Menschen, freilich auch der anderen Wissenschaftsdisziplinen. Der Mensch wird so nicht permanent geboren, sondern vielmehr permanent festgestellt (und damit seine Anliegen, Bedürfnisse und Interessen im Sinne Gerhard Weissors), mit gravierenden gesellschaftspolitischen Konsequenzen, insbesondere hinsichtlich des Aspekts der so genannten „*Leistungsgesellschaft*“. Der Mensch wird so letztlich ge-stellt (Heidegger: Ge-stell). Daraus resultiert eine permanente *Schematisierung* von Zwecken und Absichten. In der Wirklichkeit wird nur zugelassen, was sich in ihre Vorstellungsmuster einfügt (Leit-bilder = *Dogmatik*). Eine ur-sprünglichere Erfahrung kann nicht mehr gemacht werden. *Ohn-macht* ist die Folge. Leblose symbolische Konstruktionen ersetzen die ursprüngliche ER-fahrung. Daher auch Empirie und Expertokratie. So wird auch die Geschichte des Menschen zu einer Welt-geschichte, als Historie, aber sie bildet keine Grundlage für zukünftige Entscheidungen. Die Frage von Raum und Zeit, der Beginn aller Metaphysik, wäre insofern, dem späten Heidegger folgend, weiter-zu-denken in diejenige von Zeit und Raum: Zeit-Raum, **Zeit-Spiel-Raum**. Das ist im Übrigen auch ein An-liegen unserer eigenen Arbeit: diesen Tatbestand aufzuzeigen und weiter-zu-denken, (sei[y]nsgeschichtlich [geschichtlich] – „**Geschehen**“, ungleich Berechenbarkeit) wegzukommen von einer „*Weltgeschichte* der Politik“, diese also zu über-, besser zu verwinden zugunsten einer Wesens-geschichte, aus der dann zukünftige Entscheidungen möglich werden: „Wenn die Geschichte des Abendlandes noch einmal in eine wesens-an-fängliche Gestalt gerettet werden soll, dann bedarf es einer Wandlung, die alle bisherigen Umwälzungen, die nur das Seiende angehen, übertrifft: der Wandel des Seyns und seine